



Leseprobe aus: Janosch, Vielleicht ist auch alles Unsinn, was ich sage, ISBN 978-3-407-82114-0  
© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82114-0>

## Die Geschichte vom Valek, dem Pferd

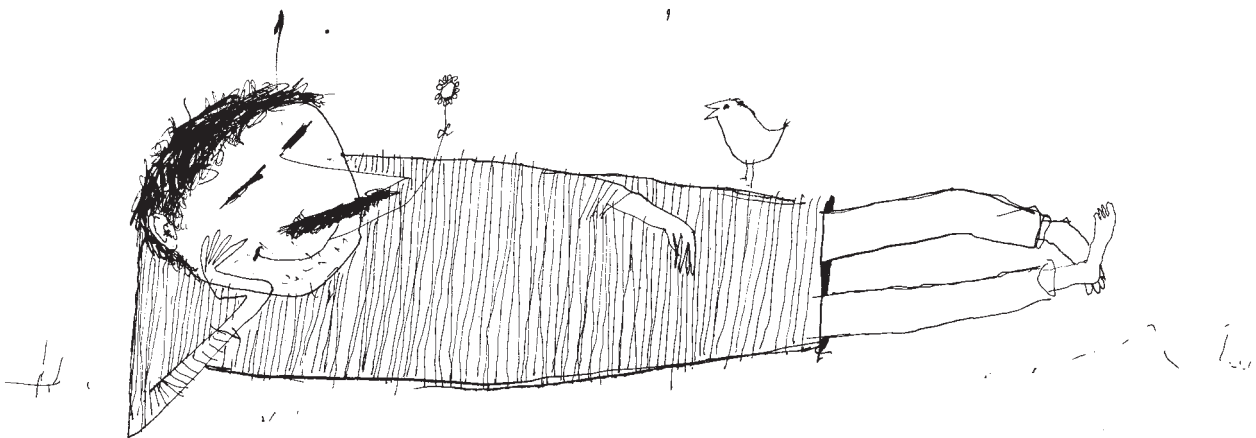
Der Valek war nicht einfach so irgendein Pferd.

Und obwohl ich ihn persönlich kannte, weiß ich nicht, wo seine Wiege stand. Aber wie kann ein Pferd überhaupt eine Wiege haben? Ich glaube, dass er vielleicht nicht einmal ein Mütterlein hatte. Denn er hatte etwas im Gesicht, was besagte, dass er nicht einmal ein Mütterlein gehabt hat.

Valek war ein befremdliches Pferd. Und er war ein einsames Pferd. Immer war er etwas traurig.

Aber fangen wir von vorn an: Mit meinem Großvater nämlich. Dem Herrn Valeska. Wanja Valeska. Der war Kanonier. Dabei wollte er es gar nicht so gern sein. Denn: Wie kann ein guter Mensch Soldat sein wollen! Immer, wenn er Soldat war, sah er blass aus und kränklich. Und wir sagten alle: Es steht dir nicht, dass du Soldat bist. Aber was half es? Was kann der Mensch tun gegen die Gewalt?

Dabei lag er doch viel lieber im Gras und träumte. Davon, dass er nie wieder Soldat sein müsste, sondern Köhler in einem Wald, weit weg von allen. Oder von Blumen und Schmetter-



lingen. Am liebsten aber träumte er von seinem weißen Pferdchen. Immer hatte er sich ein weißes Pferdchen gewünscht, einen Valek. Der sollte sein Freund sein, denn Wanja Valeska war immer so allein, obwohl es doch so viele Soldaten gibt.

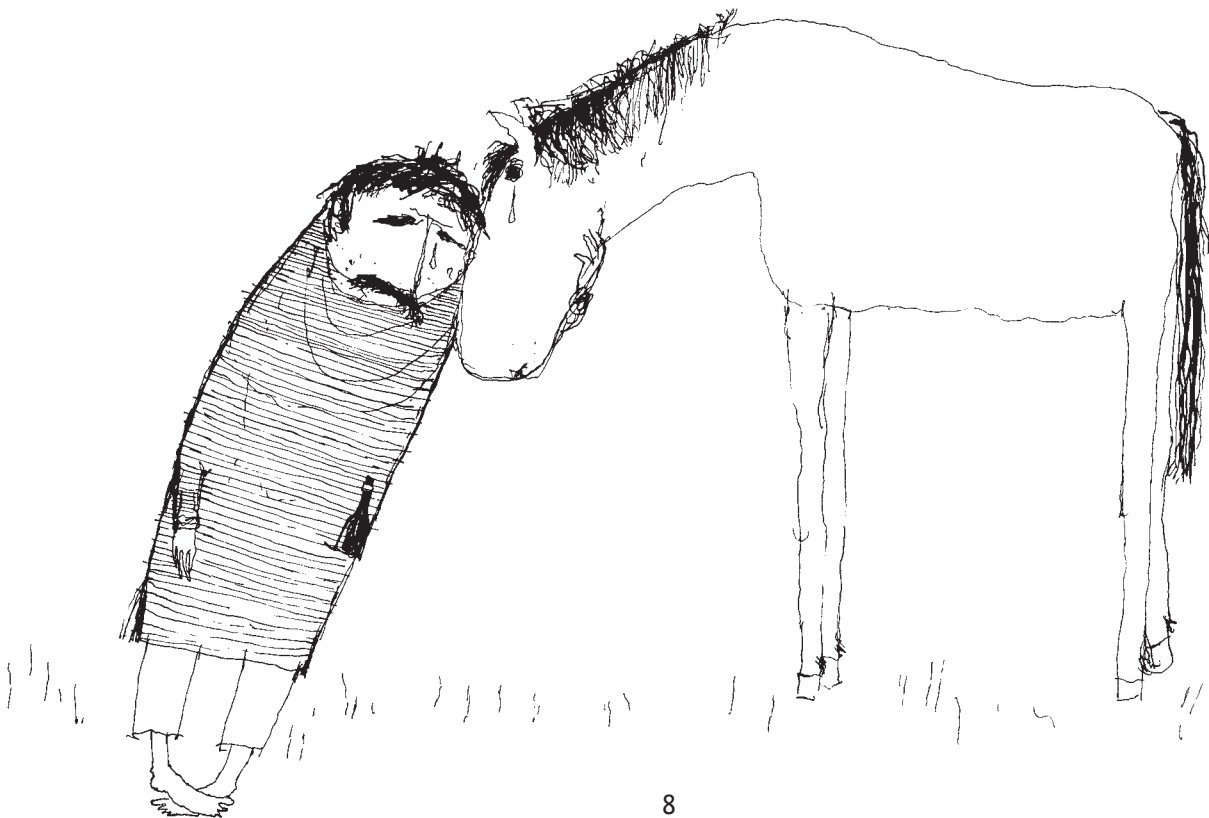
Nur manchmal hätte der Valek ihm helfen sollen, seinen Karren zu ziehen. Ein bisschen nur, denn er wäre sein Freund gewesen. Wanja Valeska träumte und wurde alt.

Als er uralt war, bekam er ein weißes Pferdchen. Den Valek. Auf einmal war er da. Wanja Valeska lag gerade auf der Wiese und träumte wieder.

»Valjoschka, mein Pferdchen«, sagte er, »bleib bei mir! Du wirst mein einziger Freund sein.« Und in diesem Augenblick war Valek kein befremdliches Pferd mehr.

»Mein Pferdchen«, hat Wanja noch gesagt und er hat es geküsst und hat geweint und ist gestorben.

Da hat Valek auch geweint.



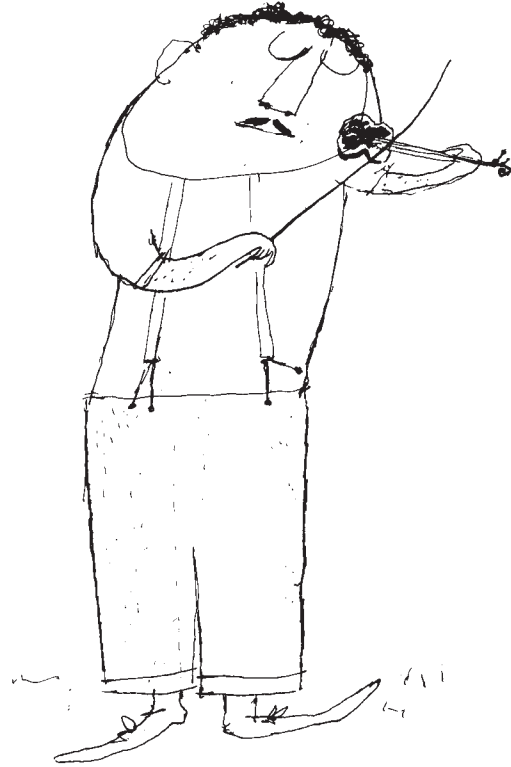
Siebzehn Tage weinte Valek am Grabe von Wanja Valeska. Siebzehn Tage und siebzehn Nächte.

Er weinte an dem Grabe, auf dem geschrieben stand: Hier ruht Wanja Valeska, ein Kanonier.

Alle weinten siebzehn Tage und siebzehn Nächte und tranken ein bisschen, denn es war so schlimm. Muss man nicht weinen, wenn ein guter Mensch stirbt? Es ist so selten.

Sieben Jahre hätten alle geweint, wenn der Jarosch nicht gekommen wäre. Ein kleines Gaunerchen war der Jarosch und ein Zigeuner. Wunderschön konnte er auf seiner schwarzen Geige spielen. Alle sagten: »Spiel etwas, Gaunerchen!« Und da spielte er so, dass sie alle noch mehr weinen mussten und noch ein bisschen trinken mussten – so schön war es. Aber es war ein anderes Weinen. Ein sehr schönes Weinen.

Und einmal hörten sie zu weinen auf. Auch der Valek. Da liebte der Valek die Geige. Es war wunderbar. Und so ist Valek, das Pferdchen, dem Jarosch in stockdunkler Nacht nachgegangen. Ganz von allein. Niemand hätte sagen können, Jarosch hätte den Valek gestohlen. Nein, es war etwas ganz anderes: Valek hat die Geige geliebt. Denn muss man nicht irgendetwas lieben?



## Der Josa mit der Zauberfiedel

Es war einmal ein Köhler mit Namen Jeromir. Er war so groß, wie ein Baum und ganz stark. Und sein Sohn, das war der Josa.

Aber der Josa war klein und überhaupt nicht stark. Das betrübte den alten Jeromir sehr, und oft kratzte er sich am Kopf und seufzte: »Ich weiß nicht, wie das noch einmal werden soll mit dir. Denn wie kannst du jemals ein Köhler werden? Du bist zu klein und überhaupt nicht stark. Wer soll deine Bäume tragen!«

Das betrübte auch den Josa sehr, wenn sein Vater sich grämte, denn sie gehörten doch zusammen.

Wenn man aber an der Lichtung vorbeikam, wo die beiden wohnten, und sah, wie sie im Grase lagen und die Sonne ihnen auf die Beine schien, konnte man denken, das ist ein wunderbares Leben. Das hätte auch gestimmt, wenn die beiden nicht so betrübt gewesen wären. So verging ein Tag um den andern. Die Sonne schien auf sie herab, Regen kam vom Himmel, aber Josa wuchs und wuchs nicht.

Nun hatte der Josa aber einen Freund, der war ein Vogel. Damals verstanden die Köhlersleute noch, was die Vögel sangen. Als der Vogel eines Tages sah, wie der Josa unter einer Fichte saß und weinte, fragte er: »Warum?«

»Ach, weil alles so schlimm ist«, sagte der Josa. »Ich kann doch nie ein Köhler werden. Ich kann keine Bäume tragen, meine Schultern sind zu schmal.«

»Es braucht nicht jeder ein Köhler zu werden«, sagte der Vogel, und das stimmte. Dann schenkte er ihm eine Vogelgeige, eine Zauberfiedel, nicht größer als eine Feder. Der Bogen war wie



ein Grashalm und die Saiten so dünn, als wären sie unsichtbar. Er lehrte ihn, ein Lied darauf spielen, das klang so schön, dass es überall still wurde im Wald.

»Ein Zauberlied!« sagte der Vogel. »Wenn du es spielst, spürt jeder, der zuhört, eine Verzauberung.«

»Könnte ich damit die ganze Welt verzaubern?«

»Die ganze Welt.«

»Auch Menschen?«

»Auch Menschen.«

»Macht es auch stark?«

»Jeder, der die Töne hört, wird größer werden und stärker.«

»Ich auch?«

»Du nicht. Wenn du stark wärest, könntest du nicht mehr spielen.«

»Dann will ich lieber fiedeln können«, sagte der Josa.

Dann lehrte der Vogel ihn, das Lied rückwärts spielen.

»Man braucht das manchmal. Jeder, der das hört, wird kleiner werden, bis er so klein ist wie ein Fliegenbein.«

Rückwärts spielen war schwer, und es klang seltsam. »Könnte ich auch dem Mond vorspielen? Würde er dann auch kleiner werden oder größer?«, fragte der Josa den Vogel.

»Ja«, sagte der, »aber du musst den Weg dorthin finden. Da müsstest du ans Ende der Welt, dorthin, wo der Mond die Erde berührt und er dich hört.«

»Ich werde ihn finden. Dann wird mein Vater es von hier aus sehen können und sich freuen.«

Er übte sein Lied sieben Tage, vorwärts und rückwärts. Dann sagte er zu seinem Vater:

»Lass mich bitte weggehen von hier, und guck immer auf den Himmel, denn ich werde für dich den Mond verzaubern. Hier

mit meiner Fiedel. Dann kannst du allen sagen: Das ist der Josa, mein Sohn, der das kann.«

»Ist gut, Junge!«, sagte der alte Jeromir, »geh, ich warte hier. Du kannst auch wiederkommen, ich bin immer zu Hause.«

Der Josa spielte ihm noch etwas auf der Fiedel vor, und der alte Jeromir spürte so eine Kraft in sich, dass es nicht mehr schlimm war, dass sein Sohn wegging. Und der Josa machte sich auf den Weg. Aber der Weg war weit und der Josa klein. Bald taten ihm die Füße weh. Er setzte sich ins Gras, nahm seine Fiedel und spielte etwas. Leise, nur so für sich. Aber eine Ameise saß da und hörte zu.

Sie begann zu wachsen, wurde größer als der Josa selber. »Das ist gut so«, sagte der Josa, »wir werden zusammen gehen. Zu zweit geht man leichter.« Er stieg auf ihren Rücken, und sie zogen weiter durch das Land. Josa stopfte ihr Moos in die Ohren, damit sie nicht mehr weiterwuchs oder kleiner wurde, wenn er spielte, und der Wind verwehte die Töne. Bauern, die auf dem Acker Kartoffeln hackten, horchten manchmal gegen den Wind, vernahmen zwei, drei oder vier wunderbare Töne. Dann spürten sie Kraft in sich, aber wussten nicht, was es war. Hörten sie mehr, wuchsen sie. Etliche wurden auch kleiner, wenn er rückwärts spielte. Man kann es heute noch sehen: Überall gibt es kleinere und größere Leute.

Aber der Weg zum Mond war nicht leicht zu finden. Die Leute lachten, wenn der Josa sie danach fragte. Sie schickten ihn aus Spaß auch mal in eine falsche Richtung, da entlang und dort entlang. So kam er durch fast alle Dörfer und Städte. Er spielte auf Marktplätzen, aber sie gingen vorüber und hörten nicht zu. Er war zu klein und unauffällig. Manchmal lauschte ihm vielleicht eine Kuh, die da stand. Dann wurde sie größer und





dicker und gab mehr Milch, und der Bauer mag sich gewundert haben.

Einmal kam der Josa an einem Haus vorbei. Ein armer Tagelöhner mit Namen Burek und seine Frau wohnten darin. Sie besaßen nichts als eine kleine Gans, die legte jeden Tag ein kleines Ei. Zu wenig für zwei Leute. Der Josa klopfte an und fragte nach dem Weg zum Mond.

»Ach, was nützen einem tausend Wege zum Mond, wenn meine Gans keine Eier legt«, sagte der Burek. »Früher hab ich den Weg gewusst. Dann kam die Not, und ich habe ihn vergessen.«

Die Gans war draußen auf der Wiese und suchte Futter. Der Josa spielte ihr das Lied vor, und sie fing an zu wachsen, wurde groß und rundlich. Der Tagelöhner freute sich so, dass ihm auch der Weg wieder einfiel. »Dort und dann da entlang«, sagte er. Bis an das Maisfeld, und dann müsse er weiterfragen.

Aber auf der gleichen Wiese haben damals auch kleine Gänseblumen gestanden. Auch sie fingen an zu wachsen, als der Josa spielte. Sie wurden groß und riesig und gelb wie die Sonne – Sonnenblumen. Als dann der Herbst kam, verstreute der Wind die Samen, und es wuchsen wieder Blumen daraus. Noch heute schmecken die Sonnenblumenkerne nach Zauberei. Als der Josa an das Maisfeld kam, wo der Weg sich teilte, traf er eine alte Frau, die hatte eine Ziege. Die Frau war sehr arm und besaß nichts weiter als diese eine kleine Ziege. Und als er sie nach dem Weg zum Mond fragte, sagte sie: »Ach, der Weg zum Mond! Was nützen einem tausend Wege zum Mond, wenn man Hunger und Not leidet. Früher habe ich ihn gewusst. Dann kam die Not, und ich vergaß ihn. Hier meine Ziege, sie gibt kaum Milch.«

Da spielte der Josa für die Ziege, und sie wurde groß und stattlich. Auf ihrem Fell wuchs schöne Ziegenwolle, daraus

